

Tagebuch der Italienfahrt - Toskana 2003

Montag, der 13. Oktober 2003 - Harald Goldbeck-Löwe

Wann begann eigentlich dieser Tag für mich? Genau um Mitternacht? Am Strand von Lido di Camaiore bei noch spätsommerlich warmen Temperaturen im großen Kreis der Unentwegten, singend, Kinderspiele spielend - „Ein kleiner Matrose ...“? Ach, das war etwas früher, darüber berichten gewiss Andere. Aber der Schluck Wein auf das Wohl von Hannas Vater, der sollte dazu zählen. Das war schon richtig nach Mitternacht.

Auch mein etwas missglückter Versuch zählt dazu, den Kanon „Dona nobis pacem“ mit den letzten Strandbummlern „einzustudieren“. Da war die Luft schon etwas raus, alle waren nun doch müde und wir einigten uns dann ohne Worte darauf, nur die erste Zeile zu singen; auch das klang schon ganz schön. Hier sind nachträglich die vollständigen Noten.

Dona nobis pacem
3st. Kanon

1.
Do - na no - bis pa - cem, pa - cem, do - na no - bis pa - cem,

2.
do - na no - bis pa - cem, do - na no - bis pa - cem,

3.
do - na no - bis pa - cem, do - na no - bis pa - - cem.

Melodie mündlich überliefert



Beginnen wir also neu nach der viel zu kurzen Nacht beim ersten Frühstück im Hotel Jone, zu dem Signora Theresa wie jeden Morgen eifrig herumwirbelt. Jetzt finden sich die Tischgesellschaften, manche bleiben vier Tage lang bestehen, andere wechseln oft und nicht ohne Absicht: man möchte viele Chormitglieder etwas näher kennen lernen. Bei den Chorproben zuhause sehen manche die Anderen meistens nur von hinten.

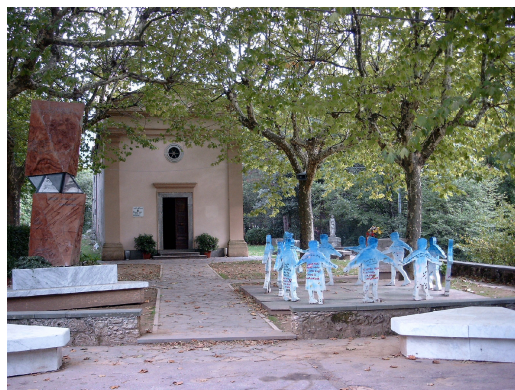
Der Vormittag am Lido. Heute, Montag, ist Wochenmarkt. Der hier ist etwa zweieinhalb Kilometer lang an der Uferpromenade aufgebaut. Man geht in Grüppchen, plaudert etwas, entrüstet sich vielleicht auch über den Schund, der da feilgeboten wird. Ich selber suche, wegen des unglaublich schönen Sonnenwetters, Ersatz für die zuhause im Auto vergessene Sonnenbrille. Wie kann man nur nach Italien ohne Sonnenbrille fahren? Viele gute Ratschläge. Die Frau aus dem Rheinland, die hier Gemälde (!) anbietet, meint: „Nachher kommen die Chinesen, wenn die Polizisten weg sind. Die haben Brillen.“ Die hatten aber dann doch eher Brillen für Mafiabosse. Nichts für mich. Dann leide ich eben unter dieser herrlichen Sonne. Einzelnen oder in Grüppchen wandern viele am Strand, einige ein Stückchen, z.B. bis zur Brücke, andere bis Viareggio. Alle genießen die Herbstsonne am Mittelmeer.

Zum Mittag Pizza. Das fällt mir auch später immer wieder auf: wenn jemand vom Chor an einem Restaurant oder Café vorbeigeht, auf dessen Terrasse ein paar andere Chormitglieder sitzen, dann heißt es sofort: „Komm doch dazu!“ Meine Mitesser finden es bemerkenswert, wie ich die Pizza sozusagen von innen heraus esse und der trockene Rand als malerischer Kringel übrig bleibt. Das Innere, nicht so Trockene, ist mir aber schon zu viel.

Dann nachmittags die Fahrt nach Sant' Anna di Stazzema. Das geht in zwei kleineren Bussen los, weil unser Doppeldeckerbus-Riesengefährte in den Bergen Schwierigkeiten bekommen könnte. Ich sitze am Fenster neben Michael, wieder einmal jemand zum „sich gegenseitig entdecken“. So stellen wir fest, dass wir beide früher einmal ziemlich schwindelfrei waren, ich jetzt nicht mehr! Und das angesichts der Abgründe, an denen uns der einheimische Busfahrer entlang schleudern lässt. Was hat der bloß mit uns vor? Doch dann kommen wir irgendwann heil oben an, und haben ganz wunderbare Ausblicke auf das Vorland der Berge bis weit auf das Mittelmeer hinaus genossen. Ich habe von Michael außerdem inzwischen gelernt, dass man seine Schwindelfreiheit möglicherweise durch Training wiedergewinnen kann. Na, wenn das man gut geht.



Wir halten bei dem Turm, den wir von ganz unten in schwindelnder Höhe ganz klein weit oben entdeckten. Es ist der Kirchturm von Sant' Anna, der Kirche, um die sich unsere ganze Reise dreht. Viel ist nicht zu sehen, ein altes Haus mit mehreren Türen, eine alte Frau davor, die Kirche mit offener Tür, davor unter Platanen ein offensichtlich erst kürzlich aufgestelltes Kinder-Ringelreihn, ein Gedenkstein ...



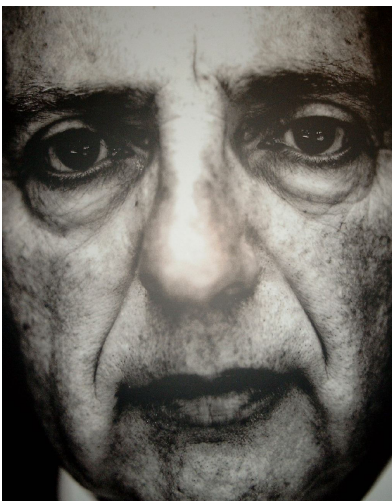
Hier soll das gewesen sein? Hier sollen so viele Frauen, Kinder und alte Männer gestorben sein, niedergemäht von deutschen Maschinengewehren der Waffen-SS? Kaum zu glauben in dieser friedvollen Frühnachmittagsstille hier oben in dieser Traumlandschaft.



Maren Westermann, die mit ihrem Mann zusammen das Projekt „Orgel für St. Anna“ initiiert hat und nun betreut, und Enio Mancini, ein Überlebender des Massakers vom 12. August 1944, empfangen uns. Zusammen gehen wir zuerst in einen Vortragsraum, wo uns Mancini seine Geschichte erzählt, die zum Teil die Geschichte des ganzen Dorfes mit seinen vielen, in den Bergen verstreuten Teildörfern und Gehöften ist. Frau Westermann übersetzt.

Wie oft mag Enio Mancini das alles schon erzählt haben, dieser Mann, damals ein noch nicht siebenjähriger Junge, der jetzt seine ganze Kraft dem Andenken an seine Spielkameraden widmet? Diese Hetzjagd auf wehrlose Menschen? Das Warten an der Wand des Hauses vor dem Lauf des Maschinengewehrs, das erst sorgfältig zusammengesetzt und dann geladen wird? Das Schreien, die Tritte, das Schlagen, das Schießen, das Brennen der Häuser und der Menschen? Und auch der junge deutsche Soldat, den sie nicht verstehen, der sie aber mit Gesten den Berg hoch in die Wälder schickt und hinter ihnen her in die Baumkronen schießt? Und auch die heimkehrenden Männer, geflüchtet in der irrigen Annahme, der Überfall gelte allein ihnen? Manche von ihnen heimkehrend und angesichts ihrer toten Frauen und Kinder in ihren Schuldgefühlen verrückt werdend? Das zweite Verbrechen, das Verschweigen dieses Massakers aus Gründen der Staatsraison, um den im kalten Krieg so wichtig gewordenen Partner Deutschland nicht zu verprellen? Oder auch, um die eigenen Kollaborateure zu decken? (Die vollständige Erzählung Mancinis, wie sie in der Ausstellung in Florenz zu lesen war, übersetzt von Petra Krüger und geringfügig bearbeitet, hänge ich hier an. Die Übersetzung ist fast wörtlich geblieben, um den Stil dieser Aussagen nicht zu verändern.)

Dieser Mann, inzwischen schon fast professioneller Führer geworden aber ganz offensichtlich von noch immer den gleichen Empfindungen und Erinnerungen verfolgt, begleitet uns dann auf den Berg, der das Grab und das Grabmal der Ermordeten trägt, dort wo die Sonne gut scheinen kann und wir wieder einen so wunderschönen Blick aus dem Talkessel heraus auf das Meer haben. Viele stehen dicht um Mancini und Westermann herum; viele Fragen kommen von uns, manche so, dass Mancinis selbstschützende Distanz nicht mehr ganz trägt. Wenn sich dann Blicke begegnen ..., mir drängt sich die Frage auf: kann ein Mensch mit dieser Last von Erinnerungen verzeihen? Und - natürlich: was habe ich damit zu tun?



Vor Jahren habe ich in Polen im Gespräch mit einer Künstlerin, die als Sechzehnjährige beim Warschauer Aufstand Ähnliches erlebt hat wie Mancini - und nicht nur von ihr - gelernt, dass ich von vielen Menschen in ganz Europa stets in Zusammenhang mit ihren Erinnerungen an die Gräueltaten gebracht werde, die sie während der Naziherrschaft erleben mussten. Einfach weil ich mit tiefer Stimme Deutsch spreche. Die Sprache, deren Anfänge mir geschenkt wurden wie mein Leben, meine Muttersprache, kann mich von Menschen trennen, die mir viel bedeuten. Ich habe aber auch erlebt, dass es nicht immer Trennung geben muss und dass man mir oft sehr viel Vertrauensvorschuss gewährt, einfach deshalb, weil ich damals nicht dabei gewesen sein konnte. Und ich habe aber auch erfahren, dass wirkliche

Freundschaft und tiefes Vertrauen nur dann entstehen kann, wenn ich nicht das „Ich entschuldige mich!“ vor mir her trage, sondern durch mein Verhalten um Verzeihung bitte. Darum bitte - nicht feststelle! Das geht wohl nur, wenn ich bereit bin, meinen mir bei meiner Geburt ohne mein Zutun mitgegebenen Anteil am Morden in Sant' Anna in Italien, Oradour in Frankreich, Auschwitz in Polen ... zu akzeptieren und zu ertragen, zu tragen.

Erst auf dem Weg vom Berg hinunter ins Dorf bemerke ich die Bildplatten seitlich am Felsen, die diesen Weg zum Kreuzweg machen. 12 eiserne Reliefplatten, die je ein biblisches Motiv mit einer Darstellung einer Szene des Massakers von 1944 verbinden. Ich kann nicht alle Platten betrachten, zu sehr bin ich ins Gespräch mit Anderen vertieft. Ein Gespräch über Kriegsdienstverweigerung zum Beispiel. Manche von uns sind dagegen sehr still. Das Erlebte kann auch sehr bedrückend wirken. Überhaupt haben wir diese kleine Wanderung auf den Berg mit dem Denkmal sehr verschieden erlebt. Als aber Ulrich uns dann zum Singen in die kleine Kirche bittet, sind wir wieder ein Chor.

Wir singen den Irischen Reisesegen, wohl alle besonders für Enio Mancini. Und für uns. Auch die Stelle: „... möge Gott seine schützende Hand über dir halten ...“. Vielleicht ist dies hier unsere Bitte? Vielleicht könnten gerade unsere Tränen, die manche ganz ohne Larmoyanz nicht zurückhalten, Menschen wie Enio Mancini etwas mehr Frieden geben und ihm ein wenig Verzeihen möglich machen. Und während wir in dem Kirchlein bei offener Tür singen, kommt die alte Frau, die vorhin vor dem Haus saß, auch eine Überlebende, schwerfällig und sehr mühsam auf uns zu. Später, draußen vor der Kirche, liegt sie in Petras Armen. - - -

Schon auf der Fahrt aus den Bergen zu den Hotels löst sich die innere Spannung und Bedrückung etwas, und wir können wieder die Blicke zum Meer hin genießen, diesmal im goldenen Licht des frühen Abends. Nach dem Abendbrot kommt diesmal aber kein so unbeschwertes Treffen am Strand zustande, wie in der letzten Nacht.



Nur zu Fünfft finden wir uns im Dunkeln wieder, ein kleines Häuflein, in dem wir sehr offen und unverstellt reden können, das sich aber doch früh auflöst. Es war viel heute!

Und dann der Abschluss: das Zu-Bett-Gehen im Vier-Männer-Zimmer, bei dem wir alle so blödeln, dass Dieter vor Lachen kaum auf die obere Doppelbett-Etage klettern kann. Das Gestell wackelt fast zum Umfallen, und ich warte lieber, bis Dieter bei seinem

Teddy liegt, ehe ich unter ihm zu meinem Teddy krabbele. Auch die beiden müssen sich unbedingt mal kennen lernen.

Dieses Lachen gehört zu diesem Montag ebenso wie die Tränen vorhin.

Ich wohnte in einem der Orte von Sant' Anna, der Sennari hieß. An jenem Morgen, früh, wurde ich von meinem Vater geweckt, der mir sagte, dass die Deutschen kämen. Der Vater floh mit den anderen Männern, um sich in den Wäldern zu verstecken. Ich blieb mit meiner Familie, dem Rest der Familie, im Haus. Nichts hätten wir zu befürchten, dachten wir.

Hingegen, leider, für den größten Teil der Einwohner von Sant' Anna, bestehend aus 400 Einwohnern und darüber hinaus mehr als 1000 im Umland Verstreute, war es nicht so. 560 Menschen wurden an jenem Morgen auf absurde Weise getötet. Sie schossen in die Menge. Ich war im Dorf, in meinem Haus, und es sind diese Kolonnen gekommen, diese Soldaten, die von einigen italienischen Kollaborateuren begleitet wurden, von Faschisten aus der Versilia, Einheimische.

Um 6.30 Uhr morgens erreichten sie unsere Häuser. Kaum angekommen begannen sie wie verrückt zu schießen, vielleicht, um uns einzuschüchtern, damit man im Hause bliebe. Sie kamen an, traten die Türen ein, drangen ein, nahmen uns und brachten uns auf die Tenne, auf den kleinen Platz des Ortes und stellten uns an die Wand eines Hauses.

Dort vor uns auf einem Brunnen platzierten sie ein Maschinengewehr, luden es und hielten uns dort gegenüber dieser Waffe 10 - 15 Minuten. Eine unendlich lange Zeit. Jetzt hatten wir das Bewusstsein, die Gewissheit, dass sie uns von einem Moment auf den anderen erschießen würden. Aber es war nicht so. Es kam ein Offizier, der Kommandeur dieser Kompanie, der anfing, Befehle zu geben, einfache, trockene Worte. Ersagte: „Raus! Schnell! Valdicastello!“

Er wies uns an, schnell zum ersten Dorf zu gehen, das genau Valdicastello hieß. Die Gruppe, die aus ca. 100 Personen bestand, trennte sich. Jede Familie nahm eine andere Richtung. Wir, an unserem Hause vorbeigehend, fanden es in Flammen. Und dann beschlossen die Frauen, anzuhalten.

Sie sagten „wir verstecken uns hier unten, und sobald man hört, dass sie gegangen sind, kommen wir zurück“, um zu versuchen, das zu retten, das Wenige, was noch zu retten war. Die Hoffnung war, vor allem die Kuh in Sicherheit zu bringen, die leider eingesperrt im Stall geblieben war. Wir sind hinabgestiegen 100 - 150 Meter unter das Haus und haben uns dort im Kastanienwald versteckt.

Aber nach kurzer Zeit, etwa einer halben Stunde, hörten wir deutsche Stimmen, die sich unserem Versteck näherten. Sie fanden uns und kreisten uns ein. Sie waren sieben, acht Soldaten, einige haben sich vor uns gestellt, andere hinter uns, wir waren in der Mitte. Und sie traten uns, sie schlugen uns, sie schrieen uns an, sie stießen uns, bis wir zum Platz der Kirche kamen. Wir Kinder aber hatten nackte Füße, ohne Schuhe, und natürlich hatten wir große Schwierigkeiten, auf Befehl zu gehen.

Sie hatten es eilig, wahrscheinlich, und gingen weg, ließen nur einen Jungen bei uns, einen jungen deutschen Soldaten. Dieser fing, als er allein mit uns war, die anderen waren schon außerhalb unserer Reichweite, an mit uns zu sprechen. Wir verstanden

uns nicht, aber er gestikuliert, und diese Gesten verstanden wir: er sagte uns, zurückzugehen und still zu sein.

Wir sind hochgeklettert, wir sind den Hang hochgekrabbelt, dann entlang dem Hang. Hinter uns haben wir eine gewaltige Böe gespürt. Er hatte ein Maschinengewehr. Er schoss eine Salve mit diesem Maschinengewehr. Wir sind weiter hinaufgestiegen, weil wir anfangs dachten, dass er hinter uns her schösse. Aber als wir uns umdrehten, sahen wir, dass er in die Luft schoss, er schoss in die Kronen der Kastanien. Wir sind nach Hause zurückgekehrt, es war ungefähr 10 Uhr morgens. Wir wussten noch nicht, was wirklich passiert war. Wir dachten an die brennenden Häuser, man bemerkte den Rauch, das Feuer, das sich im ganzen Tal ausbreitete, auch auf die anderen Dörfer von Sant' Anna. Wir sind dort in unserem Haus geblieben, um zu versuchen, etwas zu retten, bis um 16 - 16.30 Uhr nachmittags. Zu dieser Zeit kam einer der Jungen, die am Morgen geflohen waren. Er brachte die Nachricht, dass sich hier ein Blutbad, ein Massaker vollzogen hatte, und dann das Feuer und das Haus gerieten natürlich in den Hintergrund und wir liefen alle dorthin, wo unsere Frauen waren, unsere Familien. Und dort fanden wir die Zerstörung, das Feuer, den Tod. Zerfetzte Körper, fast völlig zerstört im Innern der Häuser. Der Geruch ... eine Empfindung, vielleicht die unangenehmste, die ich bemerkte, die ich noch heute kenne, es ist wirklich dieser Geruch... der klassische Geruch von verbranntem Fleisch, von den vom Feuer zerstörten Körpern. Dann fanden wir auch die zerfetzten Körper, verstreut auf dem ganzen Gebiet, schon bedeckt jetzt von Schwärmen von Fliegen, von Insekten. Wir versuchten sie hochzuheben, zu sehen, wer diese Körper waren, der Fliegenschwarm entfernte sich: eine schreckliche Szene. Wir fanden auch einige Lebende. Etwa 30 Personen waren noch lebendig. Einige waren verletzt, andere fast unversehrt. Sie hatten eins gemeinsam: sie sprachen nicht. Sie waren stumm. Versteinert vom Schmerz, vom Schock, den sie hatten. Viele der noch Lebenden, ca. 20, waren Jungs, Jugendliche, ganz jung.

... Ja, da waren diese unversehrten Jungs. Unversehrt ... viele von ihnen waren verletzt. Zum Beispiel war da ein Junge, Mario Marsili, der 6 Jahre alt war, mehr oder weniger in meinem Alter, der so schwer verstümmelt war, dass man an der Schulter die Lunge sah, die Lunge lag frei. Aber er lebte noch. Er hat überlebt. Dann kamen die Männer zurück, jene Väter, die am Morgen dachten, diese Einkesselung gälte ihnen und die in die Wälder geflüchtet waren. ...

Sie suchten verzweifelt ihre Familienangehörigen. Sie fanden keine oder fast keine lebende Person. Alle, leider, waren getötet worden; in jenen 3 Stunden des Vormittags, von 6.30 Uhr bis 9.30 Uhr hatten diese Nazis 560 Personen getötet. Einfache Leute, die Schwächsten. 280 waren Frauen; 130-180 waren Kinder, Heranwachsende. Und die anderen waren Männer. Aber diese Männer waren vor allem die alten Männer.

Dann war es, nach dem Blutbad, eine sehr harte, schwierige Zeit. Natürlich. Der Schmerz, die Leiden, die Gräber... und auch für uns Kinder war es sehr schwierig, ein normales Leben wieder aufzunehmen. Viele Männer wurden verrückt, weil sich in sie ein Schuldgefühl eingeschlichen hatte. Weil, es ist klar, sie hatten ihre Familien verlassen, sie hatten sich gerettet, sie hatten die Eigenen sterben lassen, so,

unbewusst, gewiss, aber für sie bedeutete das ein Schuldgefühl, und viele von ihnen wurden später verrückt vor Schmerz. Auch für uns Kinder war es schwer. Auch für mich, der Glück hatte, meine Familie blieb intakt, meine Teuersten. Als ich zur Schule zurückkehrte, Ende '45, fehlten 30 meiner Schulkameraden... die ich im Herbst verlassen hatte, kurz vor Weihnachten '43. Wir waren genau 42, die Kinder in der Schule, eine große Klasse. Als ich zurückkam, waren wir noch 12, 30 waren tot. Die, die mir am meisten fehlten, mehr als die Erwachsenen, auch als die Verwandten, Onkel, ... waren wirklich die Kinder. Jene waren zwar meine Schulkameraden, aber vor allem meine Spielkameraden.

Dann, natürlich, das Vergessen ... eines der Leiden, das wir am meisten gespürt haben, war die fehlende Gerechtigkeit. Die Schuldigen wurden nicht ausfindig gemacht. Wir wussten nicht das Warum, sie wurden nicht gesucht und nicht bestraft. Ja ... Eins der Dinge, die uns am meisten verletzt hat, uns Überlebende, ist die fehlende Gerechtigkeit. Wir fragten uns immer, warum die Schuldigen nicht gesucht werden, Italiener und Deutsche. Warum wurden sie nicht gesucht und bestraft? Und dieses Leiden lässt uns immer noch leiden. Wir wussten nicht einmal den Grund. Warum hatte sich dieses absolute Verbrechen bei uns in Sant' Anna abgespielt? Jetzt, wissen wir, warum es kein Gericht gab: das Aktenbündel, das nach dem 2. Weltkrieg geöffnet wurde, gehört zu jenen 695 berüchtigten, die verschlossen in jenem Schrank blieben, dem sogenannten „Schrack der Schande“ im Palazzo Cesi. Der Palast der Militärpolizei in Rom. Als der „heiße Krieg“ beendet war, hatte der „kalte Krieg“ angefangen. Und war man bemüht, zu bedecken, nicht zu untersuchen, nicht zu bestrafen, auszubreiten einen mitleidvollen Schleier. Nach dem Verbrechen, natürlich, die Missetat. Nach der Missetat, vor allem, das Verbrechen; dieses letzte Verbrechen, das dem vom 12. August 1944 hinzugefügt wurde.

Erst jetzt, wie wir gehört haben, geht es weiter. Und ich möchte mir wünschen, dass die Gerechtigkeit, auch wenn sie spät kommt, herbeigeführt wird. Dies ist ein Bedürfnis, ein Anspruch für die Beziehungen ... der wahre Sinn des Friedens. Weil das Verzeihen, Verstehen, die Geschichte kennen eine Hilfe ist, auch um ein Leiden zu überwinden, das man so viele Jahre hatte und das weiter besteht. Ich träume so lange davon. Jetzt träume ich nicht mehr. Ich träumte Gefahren, vielleicht sah ich die Soldaten nicht, sah die Deutschen nicht, sah nicht die Gesichter. Aber es gab Gefahren ... Albträume. Dann, ganz langsam, sind diese Albträume vergangen, haben aufgehört. Meine unangenehmste Empfindung ... ist vielleicht ... die, die mir am meisten geblieben ist ... es ist der Geruch, die Empfindung des Geruchs des verbrannten Fleisches. Diese, auch heute, mit dem Abstand von 60 Jahren, verfolgt mich immer noch.